Von der Sterilität des Identitäts- und Widerspruchsprinzips zur Polarität des universalen Eros

Autor(en): **Eggenspieler, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **21 (1974)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alfred Eggenspieler

Von der Sterilität des Identitäts- und Widerspruchsprinzips zur Polarität des universalen Eros

Das philosophische Denken hat im Einsturz und Umbruch unseres Jahrhunderts zugleich Erschütterung und neuen Antrieb erfahren. Denn im Wandel der Dinge stellen sich aufs neue die Fragen nach der Struktur der Welt und nach dem Sinn unseres Daseins. Dabei ist unser geistiges Erbe jedoch zu reichhaltig, als daß wir unberührt oder unbeschwert durch die geisteswissenschaftliche Vergangenheit diesen Fragen nachgehen könnten. Im weiten Horizont stellen wir uns auf jene Richtung ein, aus der uns am ehesten das Licht ontologischer Erkenntnis entgegenleuchtet. Die Sonne behält für alle Zeiten ihre Gültigkeit, ob wir uns den Zugang zu ihrem Licht und ihrer Wärme verstellen oder uns ihnen aussetzen.

Wegen der universalen Gefährdung, die heute auch der Theologie aus der Philosophie erwächst, wollen diese Überlegungen der Methode nach philosophisch-theologischer Natur sein. Die kritische Geisteswissenschaft, die Theologie nicht ausgenommen, beruht gern auf der stillen Voraussetzung einer notwendig kontinuierlichen Entwicklung vom weniger Guten zum Bessern. Tatsächlich beweist aber nicht nur die Kirchen-, sondern auch die Philosophiegeschichte nicht selten das Gegenteil. So ist in der Philosophie wie in der Theologie irgendwie das einseitig rationale Denken dem Erkenntnislicht der Meditation oder der Theologie des Herzens unterlegen. Dies geht nicht nur aus einer gewissen rationalen Zerfaserung des natürlichen und religiösen Mysteriums, sondern auch aus dem Mangel einmütig liebenden Geistes unter den Forschenden hervor.

Die Kirche leidet heute nicht weniger unter der einseitig rationalen Theologie und Exegese als unter dem Absolutismus des Rechtes. Aber Bultmann wird nie Pascal, der Verstand nie das Herz, die wissenschaftliche Theorien- und Methodenbildung nie den Mythos ersetzen können.

Geschichtlichkeit als Seinsweise unserer Endlichkeit

Der Existentialismus und das philosophische Bemühen der Gegenwart haben sich nicht ohne Erfolg vom Rationalismus, von der tragischen Zweideutigkeit Hegels, von seiner Philosophie der Trennung und Identität zu befreien versucht. Heideggers Daseinsanalyse, seine Wiederentdeckung der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit als Verfaßtheit menschlichen Daseins ist eine Verabschiedung des hegelschen Historismus und Relativismus zugunsten wahrer Potentialität und Relativität. Die Grundbefindlichkeit unseres Daseins und unserer Wahrheitserkenntnis ist die des Seins im Werden (Aristoteles), des Vorgegebenen im Entzogenen und des Entborgenen im Verborgenen (Heidegger).

Nach Aristoteles ist das Werden oder unsere geschichtliche Existenz die des «Aktes in der Potenz, *als in der Potenz*», d. h. ein immer sich hebender und sich integrierender Wachstumsprozeß [1]. Darnach gibt es, um mit Heidegger zu sprechen, keine absolute Fest-stellung des Geschehenen, sondern eine hermeneutisch wahrzunehmende Wirkungsgeschichte, auf der Konservativismus und Restauration wie erratische Trümmer auf dem Strome schwimmen. Anderseits gibt es aber nach dem gleichen «Akt in der Potenz, als in der Potenz» keine Zukunft ohne Herkunft, ohne Rückbezug auf das Geschehene und damit keinen berechtigten Utopismus, d. h. keine von der Vergangenheit emanzipierte Zukunft. Auf Grund des antithetischen Spaltungsdenkens kommt bei Ernst Bloch wie bei Hegel die Vergangenheit nicht mehr an, um so mehr aber die Utopie.

Eine Re-naissance, eine Wiedergeburt im biblischen Sinn des Wortes ist weit mehr als eine Restauration. Sie ist höchstens oder viel mehr eine Re-con-naissance der Vergangenheit, auch der klassischen Ontologie gegenüber. Sogar Heidegger meinte, man möge viele Jahre Aristoteles studieren und, wenn dann noch Zeit übrig bleibe, auch noch moderne Philosophie. Dabei handelt es sich nicht darum, den zeitlichen Abstand

[1] ARISTOTELES, Phys. III, 1; De Anima, II, 5, 7.

zu überwinden, vielmehr bietet dieser als Wirkgeschichte mit ihrem Herkommen und ihrer Tradition die produktive Möglichkeit des tieferen Verstehens [2]. Abgesehen von der größeren Überschaubarkeit des geschichtlichen Zusammenhanges, eröffnet die Zwischenzeit neue Quellen des Verständnisses und läßt die wahren von den falschen Vorurteilen sich scheiden.

Gewiß muß man sich, um zu verstehen, in das Historische zurückversetzen, wie man sich in den andern hineindenken muß; aber mit sich selbst und allen Beiträgen der Wirkgeschichte, um einer Situation ergänzend und prüfend gegenüberzustehen, anstatt ihr Gefangener zu werden. Die volle Wahrheit (z. B. der kirchliche Christus) entginge einem, wollte man die unmittelbare Erscheiung (historischer Jesus) als ganze Wahrheit nehmen.

Das Verständnis ist somit die Vereinigung verschiedener Horizonte und der wahre Sinn ist ein endloser Prozeß, der den ursprünglichen Autor oder Text kreativ übersteigt und vollendet. Dies allerdings nicht, wie bei Hegel, durch Überfahren der geschichtlichen Wirklichkeit und durch ungebührliche Aufhebung ihrer Wahrheit in einem angemaßten «absoluten Wissen». Die historische Wahrheit oder ihr Begriff soll nur unser eigenes Begreifen mitenthalten, ohne sie aufzuheben. Ein Text wird unrelativistisch immer neu verstanden werden und doch der gleiche Text bleiben. Verstehen heißt, weder ausschließlich nachvollziehen noch Eigenes durchsetzen, sondern in ein potentiell Gemeinsames ver-wandelt werden [3].

Nach Hegels Dialektik wird über das Potentielle hinaus selbst das Antithetische integriert, jedoch um den Preis der Auflösung eines jeglichen in der verabsolutierenden Identität.

Aber auch Heideggers Denken wird trotz allem von Hegels tragischem Modell aufspaltender Verwerfung und isolierender Verabsolutierung überschattet. Das steht ganz im Einklang mit der heute von Mensch zu Mensch herrschenden Verfremdung und Kommunikationsnot. Ist es nicht merkwürdig, daß eine ganze Schule des Denkens von Geworfensein spricht, nicht aber von Auf- und Angenommen- und Heimgeholtsein? Man könnte meinen, es gäbe nur ein Geworfensein ins Leere, zum Fenster hinaus oder unter die Räder usw. und nicht auch in die Arme des Vaters, der Mutter, der Geliebten oder der offenbarten Wahrheit und ihres Sinnes

[2] H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 281, 359, 375.
[3] H. G. Gadamer, a. a. O., S. 360.

und letzten Sinnes. Werden doch schon die Jungen durch das Muttertier nicht nur geworfen, sondern auch aufgenommen.

Von dieser willkürlich einseitigen, abspaltenden Verabsolutierung wird Heideggers Uneigentlichkeit des menschlichen Daseins und die in eine verabsolutierte Endlichkeit verbannte und gefährdete Hermeneutik oder Sinnfindung und Auslegung menschlichen Daseins erklärlich. Weil (nach Heidegger) ein Riß das Seiende vom Sein trennt, wird das Dasein zur unbegründbaren und unableitbaren Faktizität absoluter und deshalb paradoxaler Endlichkeit. «Wahrheit» als Absolutheit der Endlichkeit ist «Wahrheit» im Widerspruch, die gilt und doch wieder preiszugeben ist. Eine der Endlichkeit zugemutete absolute Gültigkeit ist unhaltbar und macht das Leben zur Antinomie. Indem Heidegger die Frage nach Gott nichts zu tun haben läßt mit dem Seinsproblem, gerät das Weltsein durch diesen andern tragischen Riß und diese weitere Verabsolutierung in die größte Nacht und Dürftigkeit. Das geschichtliche Dasein des Menschen wird zu einem vom anonymen «man» getragenen Sein zum Tod und zur Angst vor dem Nichts.

Hermeneutische Ansätze zur Sinnfindung des Daseins

Was ist nun, fragt Walter Kasper, das Letzte in der Geschichte: Sinn oder Unsinn, Recht oder Unrecht, Glück oder Leid, Wahrheit oder Lüge? Menschliche Vernunft und Offenbarung machen uns das Angebot der Hoffnung auf das Heilige, auf Gott als die Macht der Zukunft, die uns zu unserem Menschsein befreit und ermutigt. Eine absolute Zukunft der Geschichte kann es aber nicht geben ohne absolute Herkunft aller Wirklichkeit. «Insofern kann und muß ein geschichtlich orientiertes Denken die Fragen und Anliegen der klassischen Metaphysik in kritischer und schöpferischer Weise aufgreifen.» Wenn sich nach einem letzten Sinn fragen läßt, dann überhaupt nur weil wir irgendwie zuvor schon absoluten Sinn erfahren haben. Im Verlangen danach, verwirklichen wir erst unser eigentliches Menschsein [4].

Auch in der universalen Offenheit seiner Freiheit erfährt der Mensch den Anspruch des Ganzen und Unbedingten, des Absoluten und Endgültigen. In Jesu letzter Hingabe im Tod erreicht menschliche Freiheit ihre Vollendung. Und in Jesu Erweckung dokumentiert sich für Gläubige

[4] W. Kasper, Einführung in den Glauben, 1972, S. 41, 69.

und Ungläubige der Sieg des Seins über das Nichts, der Liebe über den Haß und des Lebens über den Tod. Darnach gibt es endgültige Entscheidungen und Aussagen, vor denen sich eine relativistische Dialektik als Geschwätz ausnimmt [5].

Heidegger übersteigt Kants Transzendentalphilosophie, aber ohne daß sein «Verständnis» ihn bis zum Ende des Verstehens, bis zur Potentialität oder Möglichkeit des Metaphysischen getragen hätte. Im Unterschied zum Heideggerschen «Verstehen» ist Er-kennen das polare Spiel oder der, im Sinne der Bibel, zeugende Prozeß, der den Menschen – aufgrund seiner erkenntnismäßigen Partnerschaft – über sich hinaus ins Göttliche hebt. In der Wechselbeziehung schon beginnt Transzendenz (Simmel). Geschichte wird somit zum ununterbrochenen Zusammenhang auf Gott hin (Ranke).

Die heute in der Naturwissenschaft geltende Evolutions-Theorie, schreibt Jean Gebser, erfaßt nur die vordergründige, sichtbare Hälfte der Wirklichkeit, den Bereich des eher männlich anmutenden Verstandes. Vernunft und Intuition hingegen führen uns sozusagen *hinter* diese Gegebenheiten und Geschehnisse in das dem metaphysischen Denken zugängliche «Reich der Mütter».

Was vom Standpunkt des raum-zeitgebundenen Nacheinanders von der Naturwissenschaft berechtigterweise als fortschrittliche Entwicklung bezeichnet wird, erweist sich, von der absoluten Herkunft aus gesehen, als Nachvollzug, der, ohne deshalb kausal gebunden zu sein, im Ursprung geheimnisvoll vorentschieden ist. Die Evolution ist so betrachtet weniger Fortschritt als kreative Auskristallisierung eines primär bestehenden unsichtbaren Modells des Seins im sichtbaren Werden. Berufung und Aufgabe des Menschen ist es, diesem Vorentscheid oder Seinsentwurf entsprechend zu leben. Ob wir unsere Reifungsmöglichkeit erfüllen oder nicht erfüllen, entscheidet über unsere Freiheit oder Unfreiheit.

Die beiden Betrachtungsweisen der Natur- und Geisteswissenschaft ergänzen sich, so wie sich die beiden Pole des Yin und des Yang oder die des Sichtbaren und des Unsichtbaren zum Ganzen zusammenfinden. Die positivistische Leugnung der tieferen Wirklichkeit muß deshalb als geistige Krüppelhaftigkeit erscheinen [6].

[5] W. Kasper, a. a. O., S. 59–64.
[6] J. Gebser, Der unsichtbare Ursprung, 1970, S. 7–14, 34.

Die Paarigkeit des Eros im mythischen Weltbild

Nach diesen Vorfragen zeitgenössischer Hermeneutik gelangen wir zum eigentlichen Thema. Angesichts der un- oder schlechtgelösten Probleme drängt sich die Sorge um die Erhellung der Grundprinzipien auf. Nachdem nicht die primitive, sondern die rationale oder mentale Denkweise uns in die Krise und zum Verlust der Ganzheit führte, ist eine erste Orientierung an der Unerschütterlichkeit der mythischen oder bildhaften Denkweise, derer sich auch die Bibel bedient, angezeigt und nützlich. Es handelt sich dabei um die Symbole der ursprünglichen Menschheitserfahrung, wie etwa die Paarigkeit von Tag und Nacht, von Mann und Frau, oder die Polarität von Himmel und Erde, von Geist und Stoff, die sich durch keine Geschichtlichkeit relativieren und durch keinen Historismus absetzen lassen. Diese Polarität oder Zwei- und Vieleinigkeit der Welt legt, was ihren seinsmäßig unwandelbaren Aspekt betrifft, den eingangs gemachten Vergleich mit der Sonne nahe. Trotz vieler dialektischer Aufspaltungen, Vermischungen und einseitiger Verabsolutierungen in der Geistesgeschichte erweist sich diese letztlich metaphysische Tiefenstruktur der Welt als unzerstörbares Geheimnis der Schöpfung. Konkret ausgedrückt besteht dieser Geheimnischarakter in der Vermählung Gottes mit der Welt und der Geschöpfe und Dinge der Welt unter sich, als einer Integration, die das Einzelne komplementär ins Ganze einfügt. Platon hat dieses universalste Prinzip der gegenseitigen Anziehung und Unterscheidung der Mannigfaltigkeit in der Einheit als kosmischen Eros bezeichnet. Und Thomas v. Aquin erklärt, daß «die Ordnung der Teile des Universums unter sich, durch die Hinwendung des gesamten Universums auf Gott gewährleistet wird» [7]. Nachdem diese letzte Hinordnung die der Potentialität und Intentionalität ist, stehen die Dinge der Schöpfung in keinem dialektisch antithetischen, sondern in einem ana-logischen komplementären Verhältnis zueinander.

In der Protologie der Bibel finden wir diese Zwei- und Vieleinheit der Schöpfung bestätigt. Der Schöpfungsbericht der Genesis ruht auf der Paarigkeit des Eros wie auf zwei Säulen oder genauer auf den verschiedenen Säulenpaaren der Gegensätze und ihrem harmonisch ausgeglichenen Zusammenspiel, wie Gott und Mensch, Tag und Nacht, Wasser und

[7] THOMAS V. AQUIN, Quaest. disp. de Pot. 7, 9.

Land, Mann und Frau, Baum der Erkenntnis und des Lebens und andere Polaritäten es darstellen.

Nach dem Modell des Sündenfalls in Gen 3 entstehen nun Krise und Unordnung in der Welt dadurch, daß der Mensch, ähnlich wie der Subjektivismus im noetischen Bereich, die eine der Komponenten auf Kosten der andern einseitig verabsolutiert. Im einzelnen heißt das beispielsweise: der gottlose Mensch vergötzt die Welt, er verfällt der Erkenntnis auf Kosten des Lebens, er macht die Nacht zum Tag und gefährdet durch das männerische Wettrennen der industriellen Produktion die Welt der Frau, nämlich Familienkultur und Heimwesen. Schöpfungsordnung und Religion haben aber mindestens so viel, wenn nicht noch mehr zu tun mit der selbstlosen Hingabefähigkeit der Frau als mit dem maßlosen Leistungstrieb des Mannes.

Was uns so in der empirischen Anschauung vorgegeben ist, dem suchen wir nun durch die phänomenologisch-ontologische Analyse präzisierend auf den Grund zu gehen.

Die Entdeckung und Deutung des kontingent relativ Seienden als Potentielles im Unterschied zum Nichts und zum Absoluten

Die Welt und alles in ihr entsteht und vergeht. Diese erste und einleuchtende Wahrnehmung widerspricht der Aussage des großen Parmenides, der die absolute Unbeweglichkeit des Wirklichen behauptet: Aus dem Sein kann nichts entstehen, weil das Sein schon ist was es ist; und aus dem Nichtsein kann nichts werden, weil nichts aus nichts werden kann. Das Werden ist danach widersprüchlich, denn das Sein ist ja schon und das Nichtsein ist nicht.

Was nach dem logischen und geometrischen Verstand fest zu stehen scheint, wird vom Geheimnis der Liebe umgeworfen. Gott, die Liebe, erzeugt das mit ihm Nicht-Identische.

Das parmenidisch sterile reine Sein des einseitigen Verstandes bedingt zunächst den andern Überschwang des dionysischen Eros. Nach Heraklit ist alles in Bewegung. Im Grunde ist nichts, alles wird. Der Kampf zwischen dem Sein und dem Nichtsein ist fruchtbar, aus ihm wird alles erzeugt. Die absolute Identität des Parmenides, nach der das Sein ist und das Nichtsein nicht ist, erfährt ihren absolut antithetischen Umschlag im heraklitischen Satz, nach dem das Sein auch das Nichtsein ist. Über diesen absoluten Spruch und Widerspruch erhebt sich, als der

Weisheit Schluß, die einmalige Synthese Platons: das Sein im und über dem Werden. Platon wird damit wohl die wichtigste Entdeckung der Philosophiegeschichte zuteil, nämlich die von der «Dynamis» oder Potenz, nach der das Nicht-Sein doch irgendwie ist.

Aristoteles, der leidenschaftlich empirischer Experimentator und Metaphysiker zugleich ist, gelingt die genaue Analyse des potentiell Seienden und die universale Formulierung des ersten Prinzips des Seienden vom «Verneinenden Widerspruch». Aristoteles empfängt und analysiert ohne Vorurteil die unmittelbare Gegebenheit des Seienden. Seine Frage «Was ist das?» ist wohl die naivste, die man der Natur stellen kann.

In der Wahrnehmung des wechselnden Seienden möchte man erkennen was da ist. Indem man die Sache zu halten glaubt, entflieht sie jedoch. Sie ist also in steter Bewegung. Werden und Wechsel sind unwiderlegbar. Soll man in dem Maß auf die Erfassung des Seienden verzichten? Ist das geistige Verlangen nach Erkenntnis illusorisch? Die Analyse zeigt, daß die wahre Interpretation des Wirklichen zwischen dem reinen Sein und dem reinen Werden liegt. Das Sein ist faßbar, ohne daß man das Werden leugnet. Daß etwas wird, was es noch nicht war, zeigt, daß das potentiell Seiende etwas ist, das sich vom aktuellen oder determinierten Seienden unterscheidet. Einerseits kann nichts aus nichts entstehen und anderseits kann aus dem vollendeten Seienden auch nichts mehr werden. Es leuchtet deshalb ein, daß es etwas Zwischenständiges geben muß, das in bezug zum vollendeten Seienden ein Nicht-Sein und im Vergleich zum Nichts bereits etwas Reales ist. Dieses etwas ist das potentiell Seiende.

Die Welt ist also im fließenden Übergang vom Potentiellen zum Aktuellen. Im Übergang selbst sind wir schon aktuell, sonst wären wir nicht im Übergang, und anderseits erst potentiell, sonst wären wir wiederum nicht im Übergang. Wäre das Potentielle nichts Wirkliches, wären wir immer nur Aktuelles. Und wären wir ausschließlich nur in Akt, würden wir nie im Übergang sein, es gäbe also keine Bewegung. Deshalb definiert Aristoteles die Bewegung als «Akt des Seienden in der Potenz, insofern es in der Potenz ist».

Metaphysische Polarität oder Zusammensetzung von Sein (Akt) und Nicht-Sein (Potenz) als Stigma des Gewordenen oder Erschaffenen

Das Bewegte impliziert deshalb jeden Augenblick zugleich Akt und Potenz, es ist und ist zugleich auch nicht. Diese Komposition ist, obwohl sie sich im empirischen Nacheinander auswirkt, im Grunde kein räumliches Nebeneinander, sondern ein metaphysisches Ineinander, so daß das geschaffene Seiende gleichzeitig ist und nicht ist; beides aber nicht in gleicher Hinsicht. Analog zu diesem Zugleich von Sein und Nicht-Sein in der ontologischen Analyse dürfte sich das Zugleich im physikalischen Geschehen der Elementarteilchen verhalten. In den ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen tritt, nach Werner Heisenberg, an Stelle des Früher oder Später die Gleichzeitigkeit. Ähnlich ragen die sogenannten «Kernträume» und die künstlerische Intuition in das Zugleich der Überzeitlichkeit des unsichtbaren Ursprungs, wo das Nacheinander im Mit- und Ineinander geborgen bleibt [8].

Wenn also etwas zugleich ist und nicht ist, ohne sich im Widerspruch zu zerschlagen, kann es nicht von einfacher, sondern nur von zusammengesetzter Konstitution sein. Denn *einfach* sein und nicht sein wäre der absolute Widerspruch und führte zu nichts. Wenn das kontingent Seiende im Werden weiter besteht, dann kraft seiner akt-potentiellen Zusammensetzung. Übersähen wir unsere Zusammensetzung und unsere Bezüglichkeit des Nicht-Seins zum Sein, wären wir der tragischen Dialektik, wie sie zwischen Parmenides und Heraklit herrschte und in Hegel aufs Neue erstand, unterworfen.

Hegel setzt als erstes Prinzip, daß «das Sein wird». Indem er unterläßt, im Werden relatives Nicht-Sein und Sein zu unterscheiden und aufeinander zu beziehen, vollzieht er den Kurzschluß der Identifizierung: Das absolute Sein ist das absolute Nichts.

Gewiß ist alles dem Werden Unterworfene so beschaffen, daß darauf das Attribut des Seins und des Nichtseins zutrifft. Soll es dabei nicht zum Widerspruch und zur Vernichtung kommen, müssen wir zugeben, daß das Werdende nicht wie das Absolute einfach, sondern zusammengesetzt ist und als Kontingentes und Bedingtes nur im transzendent Einfachen und Unbedingten seine Begründung findet.

[8] J. Gebser, a. a. O., S. 38 ff.

Das erste metaphysische Prinzip des Seins:
Etwas kann sein und zugleich nicht sein, vorausgesetzt,
daß es beides in verschiedener Hinsicht ist.

Aristoteles formuliert als erstes Seinsprinzip den Satz: «Es ist unmöglich, daß das Selbe zugleich in derselben Hinsicht einer Sache zukomme und nicht zukomme» [9]. Das Wort «hama», «simul», «zugleich» hat an sich weniger die Bedeutung von Gleichzeitigkeit als jene von der selben Hinsicht. Thomas von Aquin formuliert ausdrücklicher: «Irgendwie kann das Selbe zugleich sein und nicht sein, und irgendwie kann es das nicht. Etwas kann nämlich potentiell, nicht aber aktuell Gegenteiliges sein» [10]. Daraus folgt, daß das Selbe sein und zugleich nicht sein kann, vorausgesetzt nur, daß es beides zusammengesetzterweise oder in der verschiedenen Hinsicht des Aktes und der Potenz ist.

Das Identitätsprinzip findet sich weder bei Aristoteles noch bei Thomas von Aquin. Es wurde vom Mathematiker Leibniz formuliert und läßt sich schließlich auf Parmenides zurückführen, der erklärte: «Das Sein ist, das Nichtsein ist nicht». Die Neuscholastik hat diese Aussage korrigiert, indem sie formulierte: «Das Sein ist das Sein und das Nichtsein ist das Nichtsein» oder A = A und B = B. Nun ist aber gerade das Paradox des werdenden Seienden und des Lebens nicht mit dieser Gleichung des Identitätsprinzips in Einklang zu bringen, denn für das Werdende gilt, daß A in gewissem Sinne (potentiell) auch B sein kann, und umgekehrt.

Durch das Identitätsprinzip wird das Zugleich unseres relativen Seins und Nicht-Seins und damit der analogische Charakter des Seins schwer, wenn nicht unverständlich. Durch das aristotelische Prinzip vom verneinenden Widerspruch bejahen wir das Sein ohne Ausschluß des Nicht-Seins; verneint wird einzig, daß beide das Selbe seien. Indessen bilden beide das aristotelische «ἕν τι καὶ κοινον», das «Eine und Gemeinsame» innerhalb eines und desselben Dinges [11]. Deshalb gilt, als erster Grundsatz der Analogielehre, die thomasische Aussage: «Sein und Nichtsein haben nach der Analogie etwas Gemeinsames, denn selbst das Nichtsein wird analogisch als Sein bezeichnet» [12].

[9] Aristoteles, Metaphysik, III, 3.
[10] Thomas v. Aquin, In IV. Met. lect. 3.
[11] Aristoteles, a. a. O., X, 3.
[12] Thomas v. Aquin, De Veritate, II, 11 ad 5.

Hegels antithetische Aufspaltung von Sein und Nichtsein als tragisch dialektische Bewegung zwischen Identität und Widerspruch

Hegels Identität schließt zunächst das Nichtsein vom Sein aus. Nach der dialektischen Bewegung wird beides antithetisch voneinander getrennt, so daß die akt-potentielle Symbiose außer Betracht fällt. Hören wir Hegel selbst:

«Es wird das Jetzt gezeigt; dieses Jetzt. Jetzt; es hat schon aufgehört zu sein, indem es gezeigt wird; das Jetzt, das ist, ist ein anderes als das gezeigte, und wir sehen, daß das Jetzt eben dieses ist, indem es ist schon nicht mehr zu sein. Das Jetzt, wie es uns gezeigt wird, ist ein gewesenes; und dies ist seine Wahrheit; es hat nicht die Wahrheit des Seins. Es ist also doch dies wahr, daß es gewesen ist. Aber was gewesen ist, ist in der Tat kein Wesen; es ist nicht, und um das Sein war es zu tun» [13].

Hegel nimmt ohne Zweifel im Jetzt das Sein und das Nichtsein wahr. Aber anstatt das Gewesene in potentieller Beziehung zum Gegenwärtigen zu sehen, setzt er es antithetisch vom Gegenwärtigen ab und trennt es von der Wahrheit des Seins, als ob dieses univok wäre. Anstatt das Nicht-Sein analog zum Sein zu begreifen, versagt er dem Potentiellen auf Grund des Identitätsprinzips den Bezug zum Aktuellen und löst es damit auf. Eine ontologische Deutung des Seins ist nicht, wie Hegel möchte, im räumlichen Nacheinander, sondern nur im Erfassen des metaphysischen Ineinander möglich.

«Wir sehen also», fährt Hegel fort, «in diesem Aufzeigen nur eine Bewegung und folgenden Verlauf derselben: 1. Ich zeige das Jetzt auf; es ist als das Wahre behauptet; ich zeige es aber als gewesenes, oder als Aufgehobenes, hebe die erste Wahrheit auf, und 2. Jetzt behaupte ich als die zweite Wahrheit, daß es gewesen, aufgehoben ist. 3. Aber das gewesene ist nicht; ich hebe das Gewesen- oder Aufgehobensein auf, negiere damit die Negation des Jetzt, und kehre so zur ersten Behauptung zurück: das Jetzt ist» [14].

So bleibt denn, ganz im Sinn des Identitätsprinzips, nichts als ein Schwanken zwischen den beiden sich gegenseitig ausschließenden antithetischen Positionen des Seins und des Nichtseins. Immerhin kann sich

[13] HEGEL, Phänomenologie des Geistes, 1952, S. 88–89.
[14] HEGEL, a. a. O.

Hegel nicht ganz, wenigstens der Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte nach, dem Begriff des Potentiellen entziehen, d. h. dem Begriff des realen Nicht-Seins in bezug zum aktuellen Sein. Indem Hegel vom «gewesen *ist*» spricht, macht er die Synthese von Potenz und Akt in dem Maße nämlich, als er wenigstens nach der Bedeutung der Worte nicht anders kann als das Nicht-Sein analog zum Sein auszudrücken, d. h. das «gewesen» in Verbindung zu setzen mit dem «ist»: («gewesen ist»).

Die in Hegels zackiger Wirklichkeitsbeschreibung sich ausschließenden Gegensätze entbehren der Koexistenz und gefährden durch ihren Absolutismus die natürliche Symbiose des Seienden. Eine Bestimmung setzt sich in Widerspruch zur anderen und identifiziert sich zugleich mit ihr. Anders gesagt ist es zunächst das Identitätsprinzip, das die Unvereinbarkeit von Sein und Nichtsein statuiert, und dann ist es das Widerspruchsprinzip, das die Konfusion oder Identität beider bewerkstelligt.

Von Hegels eindimensionaler Sicht rationaler Geschichtlichkeit zur wahren arationalen Integration des mehrdimensionalen Ganzheitsdenkens

Hegels dialektische Bewegung von Setzung und Aufhebung nimmt den linearen, wenn auch zackigen Verlauf notwendiger Entwicklung in einer perspektivisch überblickbaren Geschichtlichkeit. Das geheimnisvolle Nicht-Sein des Potentiellen impliziert demgegenüber die aperspektivische Freiheit des undeterminiert Schöpferischen in der Zeit und das mehrdimensionale Angelegtsein der Dinge im Raum, auch jenes zwischen dem materiellen und geistigen Bereich. Denn nicht weniger aktuell und potentiell als die Beziehung des Vorher auf das Nachher im Werden verhält sich die Wechselwirkung zwischen Geist und Stoff, Mann und Frau usw. im Raum.

Thesis, Antithesis und Synthesis illustriert Hegel gerne am Leben der Pflanze. Dieses besagt, daß das Ansich des Samens sich in das Andere seiner Selbst der Pflanze auseinanderlegt, um sich dann in der Hervorbringung der Frucht wieder in sich selbst zurückzunehmen [15]. Darauf ist zunächst einmal zu sagen, daß sich die Pflanze nicht «auseinanderlegt», sondern kreativ vollendet und in diesem Wachstumsprozeß Transzendentes impliziert. Ferner ist das Außersichkommen des Samens, also die Pflanze, nach Hegel nur Weg und Durchgangsstadium; Ziel des Pro-

[15] HEGEL, Vorles. über d. Gesch. d. Phil., 1952, S. 35.

zesses ist «die Hervorbringung des Keims, die Rückkehr zum ersten Zustande. Der Keim will sich nur selbst hervorbringen, was in ihm ist, auseinandersetzen, um dann wieder zu sich selbst zurückzukehren und sich in die Einheit zurückzunehmen, von der er ausgegangen war» [16].

Trotz des Dreitaktes Thesis-Antithesis-Synthesis geht die dialektische Entwicklung von Same zu Same (Identität) und bleibt für das Individuum, das auch Ziel des Lebens ist, steril. In Wirklichkeit sind Individuum und Gemeinschaft (Fortpflanzung) gleichermaßen und wechselseitig einander über- und untergeordnet. In Hegels Beispiel jedoch ist das, was auch Ziel ist, nämlich das individuell vollendete Pflanzenwesen (wie in der Staatslehre die Einzelperson), nur Mittel und Durchgangsstadium innerhalb einer sterilen Absolutheit und Identität, die letztlich im objektiven Geist, im Kollektiv des Staates oder im absolutistischen Herrscher gipfelt.

Hegels Dialektik als Ausklammerung von Freiheit, Person und Gemeinschaft im blutigen Ernst des Lebens

Wie sehr die falschen Strukturen in Gegenwart und Vergangenheit diesem Hegelschen Modell entsprechen, zeigt beispielsweise die frustrierte personale Partnerschaft nach der alten kirchlichen Ehemoral: Der Same oder die Ehe ist nur da, um wiederum Samen oder Nachkommenschaft zu erzeugen. Tatsächlich galt nach katholischer Moral der eheliche Verkehr ohne den Willen auf Nachkommenschaft lange Zeit als unbegründet.

Hegels antithetisch dialektisches Modell verifiziert sich auch im immer noch mangelhaften Verhältnis des päpstlichen Lehramtes zum Konzil oder zum Episkopat: anstelle des Ineinander und *unmittelbaren* Zusammenwirkens, nach dem ein jedes gegenseitig bald bestimmungsmächtig (aktuell) und bestimmungsbedürftig (potentiell) ist, herrscht die Tendenz zur Spaltung und alles überrundenden absolutistischen Identifizierung. Seit Ende des Konzils (Antithese) besteht die kuriale Tendenz zur «aufgehobenen» These, nämlich zum päpstlichen Absolutismus zurückzukehren, während die Konziliaren Gefahr laufen, sich ebenso antithetisch abzuspalten (Holland).

Auch im Austrag der Stellungnahmen der römischen Kurie und der nationalen Bischofskonferenzen führt nur das Ernstnehmen der eigenen

[16] HEGEL, a. a. O.

Potentialität zur wahren Synthese. Bei aller Anerkennung der römischen Kurie als letzter Instanz, mißbilligt man mit Recht voreilige, absolutistische Überrundungen.

Hegel faßt das dialektisch antithetische und schließlich alles identifizierende Verhältnis in einen Satz zusammen: «indem das Ansich (Papsttum) in die Existenz tritt, geht es zwar in die Veränderung (Konzil, Bischöfe) über, bleibt aber zugleich eins und dasselbe» (absolutistisches Papsttum) [17].

«Negieren» heißt also bei Hegel auch «Aufheben» im Sinne von aufbewahren [18]. Die These (Papsttum) wird durch die Antithese (Konzil, Bischöfe) «nicht vernichtet, sondern verliert nur die Unmittelbarkeit» [19].

Hier liegt die Tragik antithetischer Dialektik; indem diese den Gegensatz künstlich «aufhebt» oder aufbewahrt, verliert sie ihn und verpaßt die Synthese, so wie Descartes durch das «Aufbewahren» der Seele außerhalb des Leibes diese verlor und die psychosomatische Synthese verpaßte. Aktuelles und Potentielles sind im Unterschied zu Thesis und Antithesis *unmittelbar* aufeinander bezogen. Indem beide, beispielsweise das Papsttum und der Episkopat gegenseitig sowohl bestimmungsmächtig (aktuell) als auch bestimmungsbedürftig (potentiell) sind, gelangen sie zum *unmittelbaren* Ineinander der wahren Synthese. So habe sich auf der Basler Synode der Bischof nicht im antithetischen Gegenüber, sondern im Füreinander, d. h. mit der Versammlung im Suchen nach pastoralen Lösungen solidarisch gefühlt (L. Kaufmann).

Bei Hegel werden Aufspaltung und Widerspruch, weil «aufgehoben» nicht gelöst, sondern aufbewahrt, um als äquivokes Aneinandervorbei und univokes absolutistisches Einebnen die Sterilität, den Teufelskreis des dialektischen Prozesses, aus dem jeder jedes herauslesen kann, zu verewigen.

Als letztes Beispiel bietet sich uns Hegels Trinitätslehre an. Hegel wähnt sich in der christlichen Theologie zuständig, was ihn nicht hindert, das höchste Geheimnis der Einheit in der Unterscheidung zu gefährden, indem er die Unterschiede der drei Hypostasen aufsprengt, um diese dann in der absoluten Identifikation wiederum zu nivellieren. Für Hegel ist Gott «ein Prozeß, der absolute Unterschiede setzt».

«Im Christentum ist Gott als Geist offenbart, und zwar ist er zuerst

[17] Hegel, a. a. O., S. 34.
[18] Hegel, Phänomenologie des Geistes, 1952, S. 90.
[19] Hegel, Wissenschaft der Logik, 1948, S. 94.

Vater, Macht, abstrakt Allgemeines, das noch eingehüllt ist, zweitens ist er sich als Gegenstand ein Anderes seiner selbst, in sich Entzweiendes, der Sohn. Dieses Andere seiner selbst ist aber ebenso unmittelbar er selbst; er weiß sich darin und schaut sich darin an, – und eben dieses Sichwissen und Sichschauen ist drittens der Geist selber. D. h., das Ganze ist der Geist, weder das Eine noch das Andere für sich allein» [20]. «Der Geist ist wesentlich Resultat seiner Tätigkeit: seine Tätigkeit ist Hinausgehen über die Unmittelbarkeit, das Negieren derselben und Rückkehr in sich» [21].

Dieses Hinausgehen der Antithese bedeutet Trennung, Negieren der These, was nichts anderes als die Rückkehr zur aufgehobenen Identität bedingt. Die zwei ersten Hypostasen sind nur Momente einer einzigen Subjektivität, der des Geistes, der allein Person und Freiheit ist.

Ebenso gefährdet Hegel im Verhältnis zwischen Gott und Welt Unterschiedenheit und Transzendenz. «Wenn das göttliche Wesen nicht das Wesen von Mensch und Natur wäre, so wäre es eben ein Wesen, das nichts wäre» [22]. Jesus und das Christentum werden vollständig relativiert; an ihre Stelle tritt die Philosophie des Geistes. So «fällt Religion und Philosophie in eins zusammen; die Philosophie ist in der Tat selbst Gottesdienst» [23]. Ähnlich löst Hegel die Kirche im laisierten Staat auf (Deutsches Reich), den Premissen des Universalstaates.

Vom dialektischen Umschlag angemaßter Absolutheit ins Nichts zur analogischen Entsprechung von Potenz und Transzendenz

Indem das Analogiepaar Akt und Potenz, im Gegensatz zu Hegel, die Gegensätze wohl vereint, aber nicht identifiziert, dokumentiert es, daß das werdende Sein nicht von einfacher und absoluter, sondern von zusammengesetzt kontingenter Art ist. Das Identitätsprinzip ist univok und bewahrheitet sich am ehesten noch am notwendigen Sein. Bei Hegel führt es notwendigerweise zum Monismus. Und dieser bedingt logischerweise wieder den Nihilismus.

Wenn man erklärt: «das Sein ist, das Nichtsein ist nicht», dieses jedoch, wie es für die Potenz zutrifft, irgendwie ist, vermischt sich das

[20] Hegel, Philosophie der Weltgeschichte, 1923, S. 35.
[21] Hegel, a. a. O., S. 51, 32.
[22] Hegel, a. a. O., S. 38.
[23] Hegel, Rel. Phil. I, 21 (Lasson).

Nicht-Sein heimlicher- und konfuserweise mit dem Sein. So kommt es dann, daß das Nicht-Sein, das im Sein ist, das Sein ist oder daß das Sein das Nicht-Sein ist. Aus mangelnder Unterscheidung führt die Dialektik von der Identität zum Widerspruch und vom absoluten Sein zum absoluten Nichts.

Also nicht durch Aufgeben, sondern durch Beharren auf dem Identitätsprinzip gelangt man angesichts des Werdens zum Widerspruch, als notwendige Folge der falsch supponierten Identität. Während relatives Nicht-Sein oder Potenz zum transzendent Absoluten, führen Hegels Verabsolutierungen zur monistischen Immanenz. Diese und das daraus resultierende antithetische Nichts durchziehen und gefährden Hegels ganze Philosophie.

Ernst Blochs dialektischer Zerriß als Grab der Hoffnung auf ein illusorisches All

Ähnlich Hegel, bewirkt Ernst Bloch durch den Zerriß von Vergangenheit und Zukunft eine künstliche Eliminierung und Verabsolutierung des Potentiellen. Bloch läßt zunächst die Gegenwart zusammenhanglos in ein «nur Vorher oder nur Nachher» dialektisch und antithetisch auseinanderbrechen [24]. Er trifft damit einen Vorentscheid gegen das schöpferische Werden und seine transzendente Ursache (Gott), indem er, mit Hegel, im dialektischen Umschlag ins andere Extrem, die «Omega-Vollkommenheit» schon in der je niedrigeren Stufe latent, das heißt in verkappter, rein erfundener Aktualität bereits enthalten erklärt. «Es bleibt keine Möglichkeit, die nicht verwirklicht wäre» [25].

Diese Verabsolutierung des Potentiellen verrät jedoch als schlechter Transzendenzersatz durch das künstliche «Alles» das drohende Nichts. «Das wahrhaft Wahre», bekennt Bloch in seiner sich das Absolute vorwegnehmenden Verstiegenheit logischerweise, «ist das Nichts gegen ein postuliertes Alles». Die Flucht vor der Transzendenz rächt sich durch «jene mächtigen, finsteren Negationen, deren Grunderscheinung der Tod, und deren Chef das Nichts» ist [26].

Wir bewegen uns hier aufgrund der hegelschen, absoluten Vermischung im Widerspruch einer Welt, die durch ihr Omega, durch ihr

[24] E. Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 1959, S. 341.
[25] E. Bloch, Tübinger Vorlesungen, 1962, S. 82.
[26] E. Bloch, a. a. O., S. 25 (Anm. 25).

utopisch erreichtes All, erst ihr Alpha, das «Daß» ihrer Existenz oder ihres Weltanfangs hervortreten läßt. «Den Erzeuger selbst zu erzeugen, den Realisierenden selbst zu realisieren, darauf gehen alle humanistischen (lies: dia-bolischen) Wunschträume» [27]. Anmaßung und Torheit halten sich im «Ihr werdet sein wie Gott» die Waage. So unternimmt es Bloch, den Wagen vor das Pferd zu spannen und dieses von hinten aufzuzäumen. Damit wird Hoffnung zur Erwartung des blühenden Baumes trotz Ausfall der erzeugenden Wurzel. Man kann deshalb von einer dia-bolischen, das heißt durcheinanderwerfenden Dialektik sprechen.

Wenn diese Welt also nicht alles sein wird, ist sie überhaupt nichts. Damit ist indirekt gesagt, daß es eigentlich nur Alles (Gott) und sonst überhaupt nichts gibt. Wenn nun aber außer Gott und dem Nichts doch etwas ist, dann ist es also nicht aus sich, sondern nur vom «Alles» aus, also relativ zu Gott hin halt- und erklärbar. Damit sind wir durch eine Feststellung Blochs aus dem «Daß» unseres relativen Daseins auf die klassische, aposteriorische Gotteserkenntnis verwiesen. Wenn nicht, spricht Blochs bedrohliches Nichts seinem, den wahren Gott verdrängenden, angemaßten All konsequenterweise die Daseinsberechtigung ab.

Die vom historischen Materialismus angestrebte «Verklärung» der Natur bleibt somit eine Utopie und Illusion. Und die Suche nach dem angemaßten Alles endet nicht nur im Nichts, sondern geht jetzt schon durch die zerstörerische Revolution eine Verbindung mit dem Nichts ein. Indem der Revolutionär nicht sich selbst, sondern die andern opfert, kehrt er dia-bolisch die göttliche Heilsordnung um. Deshalb kann der revolutionäre Tod niemals wie der österliche in den wahren Sieg verschlungen sein. Ganz im Gegenteil macht die Revolution die Geschichte durch die permanente Zerstörung des an der Utopie gemessenen stets unadäquat Gewordenen zur nie sich schließenden Mördergrube, und zwar als immanentes göttliches Gericht an einer Menschheit, die nicht aus Gnade, sondern aus Hybris Gott erben möchte.

Neuscholastik im Zeichen geometrischen oder metaphysischen Denkens?

Die Neuscholastik formulierte das Identitätsprinzip folgenderweise: Das Sein ist das Sein und das Nichtsein ist das Nichtsein. Hier wird das Nichtsein oder die Potenz zwar äußerlich oder dem Namen, nicht aber ihrer Lebensbedingung nach sichergestellt. Denn diese statische oder

[27] E. Bloch, a. a. O., S. 349 (Anm. 24).

geometrische Aussage zieht zwischen Akt und Potenz eine säuberliche, aber lebensgefährliche Demarkationslinie. Das Aufeinander-Angelegtsein der Elemente und der Dinge ist jedoch die grundlegende Bedingung des Lebens: «Potentia dicitur ad actum.» Gerade darauf beruht der analoge Charakter des Seins. Die Potenz ist ohne Zweifel das Nicht-Sein, aber eben nur das Nicht-Sein in bezug zum Sein. Ohne diese zweieinige Beziehung werden die Analogie, der Lebensnerv der ganzen Philosophie und alle lebenserhaltenden Zwei- und Vieleinheiten gefährdet.

Hier muß sich nun eine grundsätzliche Erkenntnis durchsetzen, mit der das ganze philosophische Wirklichkeitsgebäude steht oder fällt: Aristotelische Potentialität und Aktualität, wie Materie und Form sind keine Dinge, sondern die im Metaphysischen wurzelnden konstitutiven Prinzipien oder Aspekte eines Dinges. Als zweieinige, unauftrennbare Wesensfunktionen haben diese allerdings ihre konkret physisch realen Auswirkungen.

Um in der Ausdrucksweise Husserls zu sprechen, dürfen Akt und Potenz als die aus der phänomenologischen Methode erwachsende Wesenserfassung oder Wesenserschauung bezeichnet werden. Die Analyse des Seienden nach Akt und Potenz führt zur Entdeckung der innersten Seinsstruktur der Welt. Husserl spricht mit Recht von einer eidetischen Reduktion auf das Wesen (eidos), weil die Wesensschau alles Unwesentliche beiseite läßt. Diese phänomenologische Reduktion der Erkenntnis auf Akt und Potenz stellt eine Methode dar, die ob ihrer universalen Gültigkeit einen anregenden Einfluß auf die Methoden der Einzelwissenschaften auszuüben vermag.

Die Prinzipien oder Aspekte von Akt und Potenz bedeuten also nicht, daß sich Dinge und Verhältnisse im aufteilenden Sinn in aktuelle oder bestimmungsmächtige und in potentielle oder bestimmungsbedürftige einteilen lassen. Vielmehr verhält sich jedes Ding in einer Hinsicht als aktuell und in anderer Hinsicht als potentiell, wie auch in einer gesunden Ehe in angemessener Gegenseitigkeit Mann und Frau in gewissem Sinne bestimmungsmächtig und in einem anderen Sinne bestimmungsbedürftig sind. Freilich liegt wiederum eine gewisse Spezifikation in der Natur der Sache oder im Wesen des kosmischen Eros, daß das eine in einer gegebenen Situation mehr der aktuellen und das andere mehr der potentiellen Funktion obliegt.

Abendländische Tragik ist es nun aber, daß der rationalistische, westliche Mensch die Wirklichkeit, weil sie in ihrer abstrakten Fassung in Akt und Potenz, Sein und Werden erscheint, konkret aufteilt und

trennt. Er wurde damit im Unterschied zu den in ganzheitlichen Bildern und Entsprechungen mythisch Denkenden das Opfer seiner eigenen Abstraktionsfähigkeit. Denn, während die begriffliche Unterscheidung von Akt und Potenz, weil sie zur klaren Erfassung der Wirklichkeit führt, zu Recht besteht, führt die konkrete Aufspaltung in Aktuelles und Potentielles, beispielsweise in Geist und Stoff usw. zur dualistisch antithetischen Aufspaltung des Lebens und zur einseitigen Reduktion auf die eine oder andere Wesenskomponente.

Der geometrisch aufteilende Verstand des westlichen Menschen hat mit der Spezialisierung des Wissens den großen technischen und industriellen Fortschritt im Umgang mit der Materie und der mathematischen Zahl gebracht, aber auch die lebensgefährliche Krise, die in der Einseitigkeit und im Verlust der intentionalen Einheit und Ganzheit besteht.

Die ersten Symptome der Auflösung des ganzheitlichen Denkens liegen bereits auf der absteigenden Linie der Spätscholastik. Die polaren Unterscheidungen in der ontologischen Wesenskomposition wie beispielsweise von Akt und Potenz, Materie und Form wurden nicht mehr als metaphysische Unterscheidungen konstitutiver Prinzipien am unauftrennbaren Ganzen, sondern als Ding und Ding gesehen (Suarez).

Mit dem mathematisch begabten Descartes waren Aufspaltung und Geometrisierung des philosophischen Denkens besiegelt. Kant führte durch die Subjekt-Objekt-Spaltung in der Erkenntnislehre aus, was Descartes durch seine Aufteilung von Geist und Stoff grundgelegt hatte. Nachdem Descartes die menschlichen Komponenten Geist und Stoff derart aufgetrennt und ausgeschieden hatte, konnten sie nurmehr als unabhängig selbständige Realitäten betrachtet werden. So wurde der «allerchristlichste Philosoph» Descartes gegen seine Absicht zum Vater des Materialismus. Nicht besser erging es Kant mit seiner Auftrennung von theoretischer und praktischer Vernunft und deren Kategorien und Unterscheidungen. Der daraus resultierende Positivismus erklärte das empirisch experimentell Zugängliche als einzigen Wirklichkeits- und Erkenntnisbereich und überließ den Himmel samt der Metaphysik den Spatzen.

Hegel suchte die Subjekt-Objekt-Spaltung Kants durch sein Identitätsdenken zu überwinden. Eine Gleichstellung von Denken und Sein führt jedoch zur Gleichsetzung von Bedingtem und Unbedingtem, von Gott und Welt. In diesem Fall steht der Gegen-stand in keiner Differenz mehr zum erkennenden Geist, das heißt beide werden zu *einem* Stand, zum absoluten Ver-stand Hegels, was der den äußern Gegenstand aufhebende Idealismus ist.

Indem sich der Mensch diese Identität anmaßt, wird er zur Kompensation der übergangenen Wirklichkeit logischerweise in den Widerspruch getrieben. Nach Hegel ist das absolute Sein das absolute Nichts. Das kann als göttliches Gericht über den sich Absolutheit anmaßenden Menschen gelten. Die Hegelsche Dialektik kennt als Ursünde («Ihr werdet sein wie Gott») die Antithese oder den Gegensatz. Die Schöpfung kennt im Unterschied dazu nur die Polarität. Durch «Satz» und absoluten «Gegensatz» wird das Spezifische des geschaffenen Seins, nämlich die Einheit und Transzendenz implizierende Potentialität ausgeklammert.

Aus Thesis und Antithesis ergibt sich keine wahre Synthesis, sondern nur die dialektische Bewegung zwischen absoluten Gegensätzen und als ebenso extreme Kompensation der sich ausschließenden Extreme ihre identifizierende Vermischung. Der Gegensatz ist, wie das Wort verrät, die willkürliche verschärfende Setzung des Menschen. Die daraus entfesselte notwendige Dialektik ist leider real, soweit die Weltgeschichte dem Gesetz der Sünde unterliegt. Der atheistisch marxistische, auf Hegel zurückgehende absolute Gegensatz des Kommunismus zur bürgerlichen und zur christlichen Welt ist ein Beipsiel dafür.

Das menschliche Denken soll der konkreten Wirklichkeit entsprechen. Dies vollzieht sich nicht in Form einer univoken aequatio oder identifizierenden Gleichung, sondern nur als ad-aequatio, das heißt als An-gleichung aufgrund einer analogischen Entsprechung. Subjekt und Objekt verhalten sich gegenseitig sowohl als bestimmungsmächtig als auch bestimmungsbedürftig. Dabei ist das Ansichsein des Objektes das Nicht-Bewußtsein und das Bewußtsein das Nicht-Ansichsein des Objektes. So stehen sich beide nicht antithetisch, sondern potentiell, das heißt empfängnisbereit gegenüber und die Erkenntnis ist die wunderbare Frucht der Vollendung an und in ihnen. Erkenntnis impliziert also, ähnlich wie die Liebe, weder aufspaltende Entfremdung noch nivellierend mechanistische Gleichsetzung, sondern organisch analogische Angleichung. Diese bewirkt als potentielle weder dogmatische Erstarrung noch revolutionäre Absetzung, sondern den dynamischen Prozeß in der menschlichen Erkenntnis.

Die akt-potentielle Daseinsanalyse, oder besser Daseinssynthese, bietet eine Hilfe zur Lösung jener tiefsten Problematik, die sich um die Unterscheidung und Einheit der Dinge, um die Spannung und Integrierung der Pole dreht, wie sie, natürlich immer wieder analog verschieden, vorliegt zwischen Gott und Welt, Individuum und Gemeinschaft, Geist und Stoff, Subjekt und Objekt in der Erkenntnis, Bild und

Ratio, Wissen und Glauben, Liebe und Recht usw., wie sie vorliegt bis in die korrelativen und komplementären Verhältnisse der Einzelwissenschaften.

Nach dieser ontologischen Sicht bewegt sich das Dasein nicht mehr zwischen extremen Aufspaltungen und massiven Vermischungen und Ineinssetzungen der Gegenpole, sondern im Vollwert und Reichtum der Mitte ihrer organischen Verbindung. Anstelle des absoluten Dualismus und Monismus tritt die auf dem potentiellen Charakter unseres Seins beruhende aperspektivische, d. h. letztlich rational nicht mehr restlos darzustellende Zweieinheit als Abbild der noch geheimnisvolleren transzendenten Dreieinigkeit Gottes.

Ontologie aus dem Leben und für das Leben

Zum Schluß sei noch konkret auf die Ontologie aus dem Leben und für das Leben verwiesen. Ein sprechendes Beispiel ist das soziale und politische Leben, aber seine Antithetik ist ohnehin schon eklatant. Ebenso gefährdet ist der Mensch im Milieu der heutigen Technik, die nicht an sich, aber in ihrer Handhabung fragwürdig ist.

Zunächst eine grundsätzliche Feststellung: der Mensch ist nicht absolut, er lebt aus der Polarität oder Nicht-Identität mit seinem Milieu. Das Experiment wurde gemacht: die Versuchsperson wurde auch von den feinsten Umwelteinflüssen isoliert. Nach wenigen Minuten treten Panik und Halluzinationen auf. Nach 7 Minuten sind Hormon- und Nervensystem zerrüttet. Nach 10 Minuten muß man den Versuch abbrechen, weil das Blut sich zu zersetzen beginnt [28].

Der Mensch lebt weder von der Identität noch vom antithetischen Gegensatz, sondern von einer Potentialdifferenz, die nach einer gewissen Balance, einem spannungsvollen Ausgleich, einem akt-potentiellen Verhältnis mit seiner Umwelt verlangt. Dabei transzendiert der Organismus in all seinen Prozessen – wie der Mensch im Akt des Glaubens – durch Entsicherung, durch Ablösung von sich selbst und Preisgabe an den andern Pol. Schon bei jedem Schritt auf der Straße müssen wir uns fallen lassen, nicht um zu fallen, sondern um aufgefangen zu werden. Jeder Lebensprozeß kennt das Risiko der Potentialität, der gesicherten

[28] H. Kükelhaus, Organismus und Technik, 1971, S. 34–70, auch für die weiteren Beispiele.

Unsicherheit, das Wagnis der Ungewißheit; ohne diese bleibt man identisch auf der Stelle stehen.

Durch die Technik läuft nun der Mensch Gefahr, die Organprozesse zu nivellieren, so daß das Spannungsgefälle in Richtung Identität abgebaut wird. Zur Lichtempfindung gehört beispielsweise das Spannungsfeld, die Potentialdifferenz Hell-Dunkel. Ohne diese kommt es zu schweren physiologisch-seelischen Schäden. Während die Goethezeit bloß 150 Lux und das für Akt und Potenz symbolisch so bedeutsame Hell-Dunkel Rembrandts sogar nur 60–100 Lux kannte, benützen wir heute 1000 Lux. Ein Schulhaus in New-York (1967) wurde durch eine schattenlos geführte Ausleuchtung zur «weißen Hölle». Lehrer und Schüler wurden schwer neurotisch: Fluch der Identität, durch unorganische Konstanz und Gleichförmigkeit.

Auch in den künstlich schalltoten Räumen ermangelt die Technik der potentiellen Einstellung auf den Menschen. Die Funktion des Ohres ist auf ein entsprechendes Potentialgefälle angewiesen. Kehrt die von den Wänden verschluckte Stimme nicht mehr zurück, erleidet das Kind Gleichgewichtsstörungen.

Kinder verschaffen sich gerne das Erlebnis des Echo. Sie rufen in einen Schacht hinein und warten in beklemmender Stille auf Antwort. In der Höhle bei Syrakus, die als Ohr des Dionysos galt, oder in den Höhlen der mexikanischen Mayabauten war das Warten auf die Wiederkehr des Rufes eine symbolische Grunderfahrung religiöser Entsprechung und Transzendenz. So erlebt das Kind auch das Ballspiel oder das Schwingen auf der Schaukel als Gleichnis. Nur durch zwei gegenläufige und doch aufeinander abgestimmte Bewegungen bringt der Schaukelnde sich selbst in Schwung: man zieht mit den Händen rückwärts und drückt mit den Beinen vorwärts.

Von der dialektischen Verzerrung zur potentialdifferentiellen Balance

Der menschliche Organismus ist ein Potential, das aktuiert werden muß. Das Leben lebt vom Reiz; aber dieser darf weder zu stark noch zu schwach sein, d. h. er darf weder antithetisch verletzen noch in Identität und Konformität aufgelöst werden. Fehlgesteuerte Technik und Bedürfnisse der Organstruktur stehen in antithetischem Konflikt anstatt in akt-potentieller Wechselwirkung.

Das gesunde Leben bedarf der prozeßauslösenden Zustandsunter-

schiede als Provokation der Bewegungs- und Sinnessysteme. Organlogisch anregend ist nicht nur die Inkonstanz der Licht-, sondern auch der Raumführung durch abgestufte Böden und Wände.

Das organisch aufeinander angelegte Hin und Her des Spiels und der Liebe ist für die Gesundheit des Kindes und des Erwachsenen so wichtig, weil es Entsprechung und Erfüllung des potentiellen und polaren Charakters der universalen Weltordnung darstellt. Die Krebserkrankung ist ein monoides, nur auf sich selbst bedachtes Identitätsverhalten der Einzelzelle, welches das Zusammenspiel des Zell- und Organverbandes blockiert. Die Biologie führt bekanntlich ihre Elementarvorgänge auf die End- und Exosmose und die Physik auf das Auf und Ab der Schwingungen zurück. Im auf- und absteigenden Zickzack oder Dreieck symbolisiert der indische und universale Mythos die Einheit von Himmel und Erde und aller Gegensätze. Die dem indischen Yantra verwandte Chiffre bildet die älteste Hieroglyphe für Wasser, das nach dem Mythos als himmlischer Same die Vermählung und Fruchtbarkeit von Himmel und Erde darstellt.

Kreatürliches Leben ist balancierende Einheit in der Unterscheidung. Selbst die Wahrheit ist kein statisches System, sondern ein dynamischer Prozeß. Überall ist dem Menschen in den vielfältigen Spannungen die Balance oder die Analogie aufgegeben. Diese Balance ist für Mensch und Natur weder in einer antithetischen Verwilderung noch in einer durch die Technik nivellierten Umwelt zu halten.

Die durch das Identitätssystem der Klimaanlagen und der elektrostatisch egalisierten Betonbauten und Kunststoffe ausgelösten Verzerrungen in den synneurischen Ausgleichsprozessen stehen in analogem Verhältnis zu den Verzerrungen der dialektischen Ontologie. Und wie der Nationalökonom in der Welt des dialektischen Materialismus am Sorgenbett der Kollektivwirtschaft sich nicht mehr zu helfen weiß, so wird der Mediziner bei uns vor das Rätsel neuer Krankheiten gestellt.

Am bedrohlichsten ist heute die akt-potentielle Balance zwischen Mensch und Umwelt, Technik und Biosphäre gestört. Die für die Menschheit lebensgefährliche Antithetik besteht zwischen der weltumspannenden, karzinomhaften Wucherung der Wunsch- und Angebotsenergie der Zivilisierten mit ihrem falsch supponierten grenzenlos konstanten Reservoir an Rohstoffen und dem globalen Haufen von Müll und atomarer Abfallprodukte. Hier könnte tatsächlich das immanente Weltgericht zutreffen, daß das angemaßte absolute Sein in das absolute Nichts umschlüge. Auch von der Nivellierung aller Zustandsunterschiede droht die

totalisierte Einebnung der Lebensabläufe. «Si l'homme veut faire l'ange, il fait la bête» (Pascal).

Selbst im Bereich des Geistigen bleibt eine Institution nur dadurch gesund, daß sie sich permanent verformt. Das Geistige lebt in spannungsvoller Anpassung mit einer ihm gegenüber wirkenden Welt. Es verformt sich, um seine Form gesteigert zurückzugewinnen. Auch die sogenannte Lebenskunst besteht darin, sich anzupassen, ohne sich zu verlieren.

Hegel ist immer noch der heimliche Kaiser, dem sich leider sowohl die Welt des Ostens wie des Westens bewußt oder unbewußt weitgehend ergibt. So verblüffend es ist, die «graue» Ontologie war immer schon Schrittmacherin der Welt- und Kulturgeschichte. An uns ist es, zu wählen zwischen dem grausamen Spiel Hegelscher Dialektik und der organlogischen, elastischen Energie der Potentialität, deren Waage und Gewichtswerte im wahren, transzendenten Absoluten verankert sind. In Gott allein vermag die Gestik des Geistes, der Natur und der Technik wieder heil zu werden.